Genossenschaftliche Volksbibliothek

Herausgegeben vom
Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.)

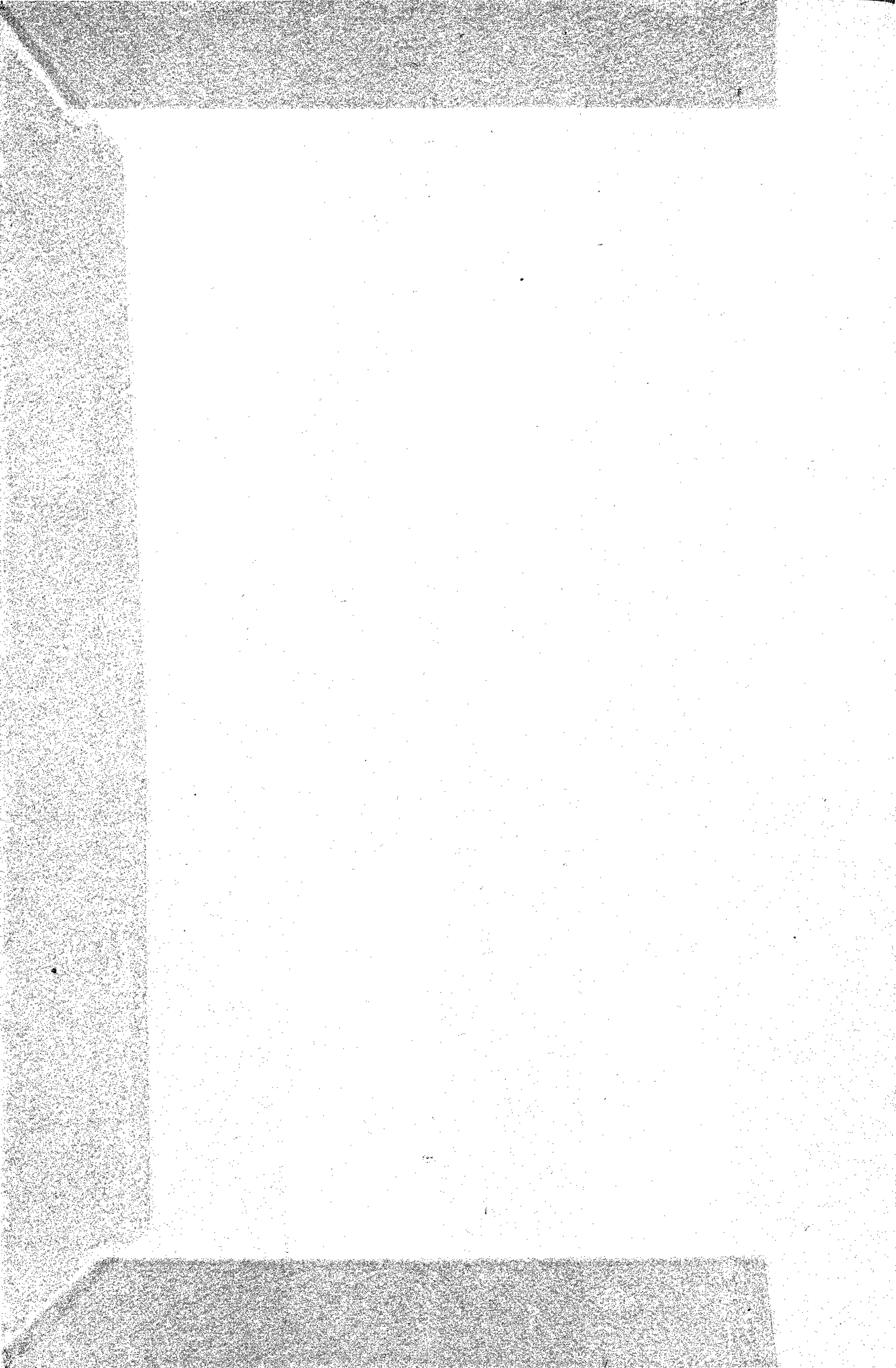
Heft 27

Genossenschaftliche Höhenwege

Verfasser:
Dr. Karl Munding



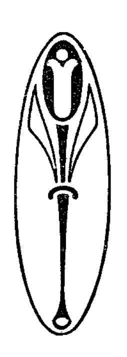
Verlag:
Buchhandlung des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.)
Druck: Buchdruckerei des V. S. K. Basel
1929



Genossenschaftliche Höhenwege

Verfasser:

Dr. KARL MUNDING





Zur Einführung.

Dr. Karl Munding ist ein Meister im Hinwerfen von Stimmungsbildern, in die er seine genossenschaftliche Weltanschauung verflicht.

Genossenschaftliche Ereignisse, Festtage, inneres Erleben regen ihn an, Höhenwege zu beschreiten, genossenschaftliche Gedanken niederzuschreiben, die sich zu «Botschaften» an die genossenschaftliche Gemeinde verdichten.

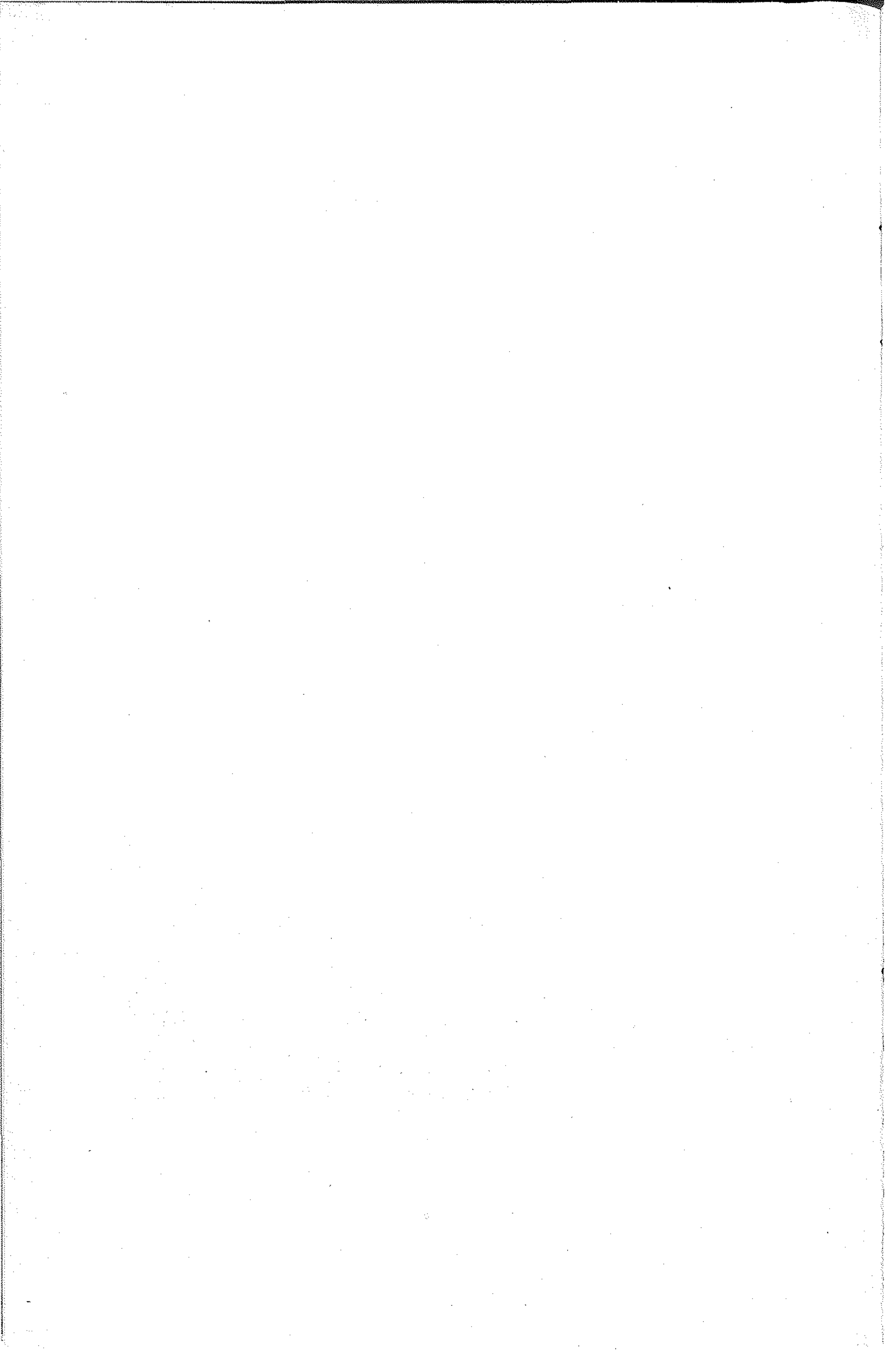
Eine seiner besten Gelegenheitsarbeiten ist zweifelsohne sein Aufsatz **«Weihnachtsstimmung und Genossenschaftsideal»,** der 1904 erstmals im «Schweiz. Konsum-Verein» publiziert worden ist und später als Separatdruck herauskam, doch schon seit Jahren vergriffen ist.

Wenn die Verwaltungskommission des V. S. K. sich entschlossen hat, diesen Aufsatz und eine bereits 1902, ebenfalls im «Schweiz. Konsum-Verein» erschienene **«Genossenschaftliche Weihnachtsbotschaft»** unter dem Sammeltitel **«Genossenschaftliche Höhenwege»** neu zu verlegen, so liegt der Grund einmal darin, dass heute noch oft im Buchhandel nach der ersten Schrift Mundings gefragt wird.

Sodann soll dieses Büchlein mit dem Bilde des Verfassers geschmückt, ein kleines äusseres Zeichen der Dankbarkeit und der Hochachtung vor Dr. Karl Munding sein, der am 22. Oktober 1929 seinen 70. Geburtstag feiern darf.

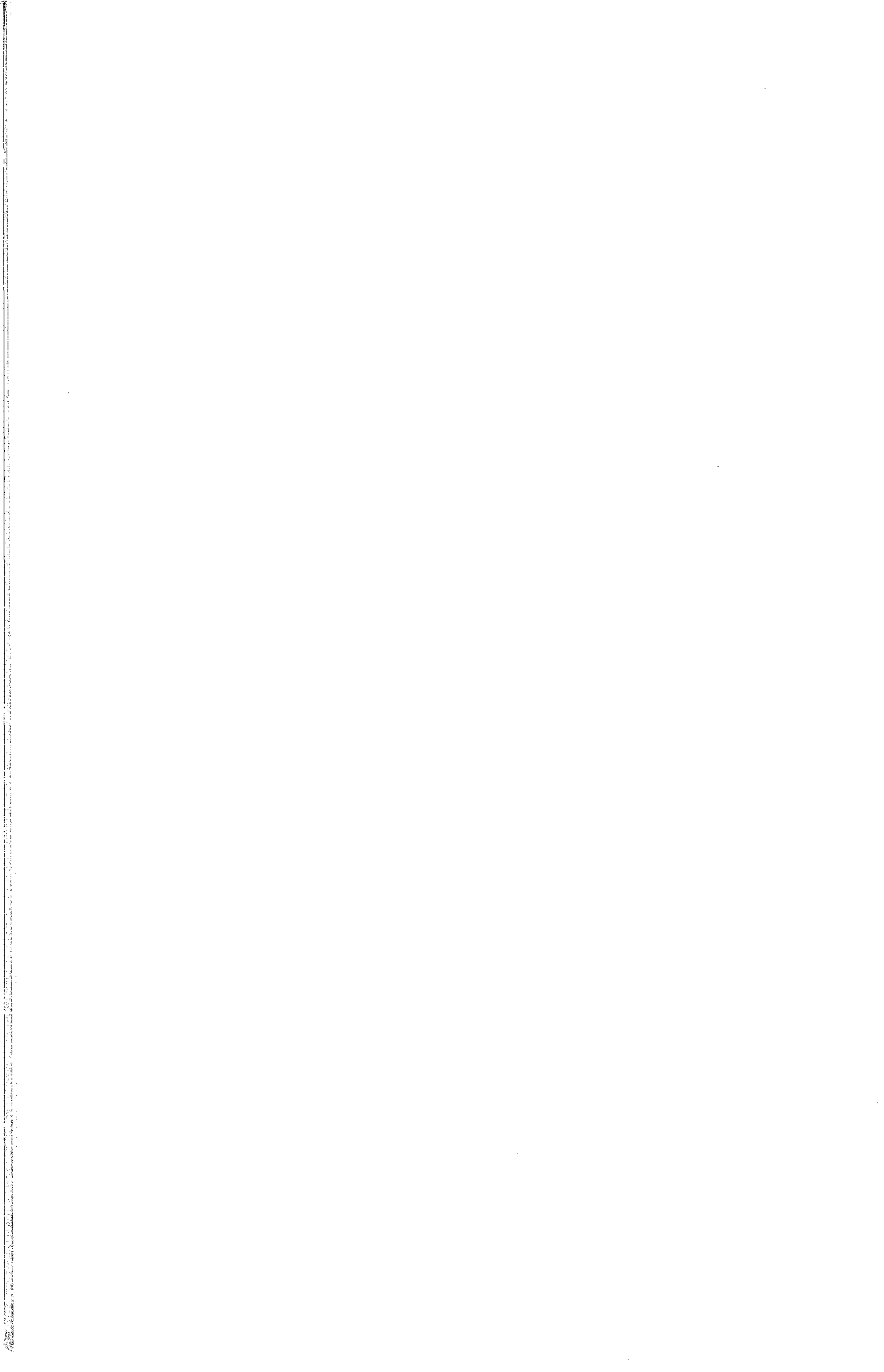
Trotzdem der verehrte Jubilar durch ein schweres Augenleiden an der Ausübung seiner literarischen Tätigkeit stark behindert ist, verfolgt er noch mit ungebrochenem Eifer und Interesse den Weiteraufstieg der Genossenschaftsbewegung der Schweiz und des Auslandes und weite Kreise der Weltgenossenschafts-Gemeinde entbieten Dr. Karl Munding ihre herzlichen Glücks- und Segenswünsche.

Der Verlag.





Dr. Karl Munding.





1. Die genossenschaftliche Weihnachtsbotschaft.

Von Dr. Karl Munding.

> Seht, der Morgen, angetan mit Purpur,
> Betritt den Tau des hohen Hügels dort!
> . . . .
> So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.
>
> *Shakespeare, Hamlet I, 1.*

Jedes Zeitalter hat seinen besonderen Geist, der sich in allen Lebensverhältnissen und noch deutlicher in den Persönlichkeiten ausprägt, welche bestimmt sind, dieselben zu beherrschen und zu gestalten. Die Epoche der Einzelwirtschaft, deren Tage gezählt sind und die ihrem Ende zueilt, brachte Individualitäten hervor, die dem Geiste dieses Wirtschaftssystems entsprachen, Persönlichkeiten, die ihre geistige Ueberlegenheit, ihren Einfluss und ihre Macht vorzugsweise in ihrem eigenen Interesse auszunützen suchten. Ruhm, Ehrgeiz und Besitzesfreude waren von jeher und sind noch heute die gewaltigsten Triebfedern ihres Handelns. Dinge und Menschen machen sie sich untertänig, um ihre Herrschaft darauf aufzubauen. Dann gab es wiederum Zeiten, wo das Heldentum der Menschheit ein mehr beschauliches Leben führte, indem sich die hervorragendsten Geister religiösen und moralischen Aspirationen zuwandten. Wenn wir die Kulturgeschichte der Völker an uns vorüberziehen lassen, so können wir zwei grosse Hauptströmungen des menschlichen Willens unterscheiden, eine, die vorzugsweise auf

das Materielle und eine, welche besonders auf das Geistige gerichtet ist. Neben diesen Hauptströmungen, die sich dem flüchtigsten Blicke enthüllen, läuft aber noch eine dritte, welche gleichsam als die Resultante der beiden erscheint und den eigentlichen Fortschritt der Menschheit darstellt. Ein schärferes Auge gewahrt nämlich die Tendenz, welche auf eine Vereinigung und gegenseitige Durchdringung der geistigen und materiellen Lebensmotive gerichtet ist. Diese Bewegung erscheint uns als der Geburtsprozess eines neuen Zeitalters, dessen Vollendung einen Zustand der Dinge aufweisen dürfte, wie sie die Welt noch nie gesehen. Ein tiefer Denker sagte einmal: «Wir stehen am Anfang eines neuen Weltalters oder am Ende aller Zeiten.» Worin besteht nun das charakteristische Merkmal des Vorgangs, das sich vor unseren Augen abspielt? Wir haben es schon angedeutet: in dem Drange, Geist und Materie zu versöhnen, die heiligen und die profanen, die grossen und die kleinen Dinge des Lebens in einer Einheit zu verschmelzen. Alles höhere, ideale und geistige Streben der Menschheit war früher nur möglich, indem das Volk sich in Klassen, in Herrscher und Beherrschte schied. Die eigentlichen Kulturträger waren jene, welche auf den Schultern der breiten Arbeitermasse sich zu höheren Stellungen emporrangen und ihren Zusammenhang mit den täglichen Nöten des Lebens verloren. Von der harten Arbeit, welche die materiellen Werte prägt, entbunden, waren sie allzeit geneigt, in weltflüchtigem oder weltbeherrschendem Sinne, auf die gemeinen Bedürfnisse des Tages, auf die profanen Dinge des Weltgetriebes mit offener oder verhaltener Verachtung herabzusehen und nicht

selten waren sie nur zu bereit, diese ihre Geringschätzung materieller Dinge auch auf die Menschen zu übertragen, die sich genötigt sahen, die profane Arbeit zu tun und sich in ihrer Verrichtung, Lastträgern gleich, durchs Leben zu schleppen. Es ist das verheissungsvolle Zeichen einer Weltenwende, dass diese Anschauung langsam zu erbleichen beginnt.

Wie ist es gekommen?

Kurz gesagt dadurch, dass die gewöhnliche Arbeit und neben ihr die Armut durch ihre Massenhaftigkeit eine **welthistorische** Macht wurde. Je ohnmächtiger der kleine Mann als Einzelner wurde, je mehr er als solcher aus den bessern Positionen verdrängt wurde, desto stärker wurde er in und mit der Masse. Als er zum Bewusstsein seiner Massenkraft kam, fing er an, sich geltend zu machen. Es kam bald die Zeit, wo er sich erhob und einen Platz am Gastmahle des Lebens forderte. Geräuschvoll und ohne feinere Mittel reckte er sich auf. Die Masse zählte ihre Köpfe und fand, dass sie stark genug sei, Forderungen zu stellen und ihre Gewährung zu erzwingen. Das aber war nur das Vorspiel ihres erwachenden Machtbewusstseins, das seine Helden, seine Märtyrer und seine Opfer hatte. Es ist erfüllt von Revolutionen, Revolten, von Arbeitseinstellungen, Demonstrationen, von Kraftproben aller Art, von wirklichen und scheinbaren Errungenschaften, aber es ist wenig darin, was einer selbsttätigen, selbstverantwortlichen, selbstaufbauenden Organisationsarbeit auf dem Boden und in den Elementen des eigenen Milieus gleichsieht. Die idealsten Forderungen dieser Organisationsperiode sind Blüten, die in Fülle von den Zweigen des Kultur-

baumes fielen, der die Massenkraft beschattete, aber ihr wenig und nur karge Früchte spendete. Um vorwärts zu kommen, musste sie einen weiteren Schritt tun, einen Schritt zurück auf das ureigenste Gebiet ihres Lebens. Sie musste versuchen, sich das dauernd zu erwerben und in ihrem Bereiche zu halten, was ihr täglich durch die Hände ging. Sie musste die Verwalterin ihres Einkommens, ihres Massenvermögens werden. Um dieses nächste Ziel zu erreichen, war sie angewiesen, ihre Sache auf ihre Hauswirtschaft zu stellen. In dem Augenblick, wo dieser Gedanke auftauchte, schlug die Geburtsstunde der modernen Genossenschaft und in demselben Augenblicke wurde das Kulturideal einer neuen Weltperiode geboren.

Es war um die Zeit eines Weihnachtsfestes, als der erste entscheidende Versuch von Arbeitern, ihre eigensten Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, schüchtern und verschämt gewagt wurde. Armseliger ist auch der Heiland nicht auf die Welt gekommen, als jene Genossenschaft der 28 Weber von Rochdale. Ein alter Bericht liegt vor uns, der sich heute liest wie ein Evangelientext: «Ein Häuflein armer Weber, arbeitslos, fast ohne Nahrung und ganz zerfallen mit dem Stand der Dinge.» Das waren die Schöpfer einer Genossenschaft modernsten Stiles, einer Gemeinschaft, die den Keim einer Weltbewegung in sich trug.

Unser Text sagt: «Ganz zerfallen waren sie mit dem Stand der Dinge». Das soll aber nicht heissen, dass sie keine Hoffnung mehr hatten, keinen Glauben und keine Zuversicht. Ach nein! Sie hatten nur kein Vertrauen mehr in Dinge, die sie nicht übersehen und selbst regieren konnten. Es war ein Gefühl über

sie gekommen, als ob alles, was sie vorher versuchten, zu keinem Ziele führen könne, als ob noch irgend etwas geschehen müsse, etwas, was sie selbst tun und machen konnten, ohne auf fremde Hilfe, fremdes Wohlwollen und fremde Mitarbeit rechnen zu müssen. Von 16 dieser 28 Pioniere weiss man, was sie alles an Hoffnungen, Idealen und Enttäuschungen mit sich schleppten. Sechs bekannten sich als Sozialisten, zwei nannten sich Sozialreformer, fünf waren Chartisten, zwei Swedenborgianer und einer war Temperenzler. Nun hatten sie sich zusammengefunden in dem Zentrum positiver, selbstschöpferischer Arbeit. Ein jeder von ihnen stand noch bei seiner Fahne, aber die Seelen aller schwebten wie auf Traumwolken in die Ferne. Sie waren keineswegs nüchterne Leute geworden, welche einen Konsumverein gründeten, nur um Lebensmittel billiger zu erhalten. Als Zweck und Gegenstand ihres Tuns bestimmten sie klar und fest die Errichtung einer **sich selbst und selbständig erhaltenden heimischen Ansiedlung und Unterstützung solcher, die bereit wären, in gleicher Weise vorzugehen.**

Sie hatten sich also ebenso wohl ein lokales, als ein allgemeines, ein ganzes Volk berührendes Ziel gesetzt. Aber nicht darin bestand die Bedeutung ihres Tuns, ihres Fühlens und Glaubens, dass sie sich vornahmen, die Welt umzugestalten. Grossartige Pläne und bodenlose Ideale sind zu allen Zeiten ausgeheckt worden, denn «das Gehirn ist weit und leicht bei einander wohnen die Gedanken». Was sie von allen Weltverbesserern, von allen sozialen Plänemachern und Reformern unterscheidet, das ist die Beschränkung ihrer **praktischen** Arbeit

auf die nächste Umgebung und der bewusste Wille, **grosse Dinge allmählich, Schritt für Schritt aus dem Kleinwerk des Lebens zu entwickeln.** Schlichte Männer in groben Arbeitskitteln, entdeckten sie die ethische Macht und die Poesie des profanen Alltaglebens. All ihre Sehnsucht und all ihre Hoffnung bannten sie zwischen die vier kahlen Wände eines ärmlichen Konsumladens, der das in Waren umgesetzte, dem knurrenden Magen abgerungene Kapital von 28 Pfund Sterling in sich fasste. Welch ein Moment, da sie die Pforten ihrer gemeinwirtschaftlichen Versorgungsanstalt öffneten! Eine Komödie für die Nachbarn, ein Schauspiel für die Gassenjungen, ein Akt verzweifelten Wahnsinns, die Ausgeburt einer Hungerphantasie für die ganze Stadt und für sie selbst ein Stück Selbstbefreiung. Was hatten sie an heisser Lebenssehnsucht, an brennenden Hoffnungen und süssen Zukunftsgedanken nicht alles hineingewoben in dieses Werk ihres klugen Alltagsverstandes und ihrer weithinzielenden Weltphantasie! Ein Märchenland in einen Kramladen, ein Königreich in eine Nusschale. Das war im Jahre 1844, in demselben Jahr, als die grosse und vornehme Welt in den fabelhaften Reichtümern des «Grafen von Monte Christo» schwelgte, als in Australien Goldminen, in Brasilien Diamanten entdeckt wurden und als zwischen Baltimore und Washington zum ersten Male Morses Telegraph spielte, mit Blitzesschnelle über eine Distanz von 40 Meilen die sinnig-seltsame Frage tragend: «Was hat Gott getan?»

Die Zeit, die zwischen heute und jenen Tagen liegt, gab eine Antwort auf diese Frage. Hier sprang ein elektrischer Funke in die Welt, der Länder und

Völker inniger verband, und dort auf dem Berggelände der Weberstadt Lancashires ging ein Wehen des Geistes und der Liebe, ein Hauch göttlicher Kraft durch die Seelen armer Leute, die guten Willens waren und den Frieden suchten, für sich, für ihre Nächsten und für die Menschheit. Gold, Diamanten und Perlen fischten sie aus dem Meere der Massenarmut, das sie umgab; einen goldenen Glauben, diamantklaren Fernblick, Perlen der Liebe und der Hoffnung. Und die Zeit gab noch eine andere Antwort. Der Traum, den unsere Weber träumten, ward zur Wirklichkeit. Der armselige Kramladen in der Krötengasse zu Rochdale ist verschwunden. Die Tatkraft der Pioniere hat ihn hinweggearbeitet und dafür einen Palast errichtet. Wir wissen, dass es nicht der einzige ist, der sich seitdem erhob. Die Pioniere sanken ins Grab, einer nach dem andern, aber ihr Geist wirkt fort, zieht immer weitere Kreise und schafft mit jedem Jahr neue Wunder.

Im Anblicke aller Herrlichkeiten, welche durch die Arbeit der unter einander verbundenen Genossenschaften Grossbritanniens hervorgezaubert wurde, tat einst William Gladstone, der grösste Staatsmann des modernen Englands, den Ausspruch: «Our age has seen no greater social marvel!» Kein grösseres soziales Wunder ward in unserem Zeitalter gesehen. Die 28 Pfund Sterling dehnten sich aus zu einer gewaltigen Goldpyramide, die ihr Füllhorn über alles ergiesst, was in diesem Gemeinwesen atmet. Aber es ist ein ganz anderer Reichtum, der hier aus tausend und abertausend Quellen sprudelt, als der Reichtum der wenigen Grossen und Gewaltigen um uns herum. Dieser musste dem Volke Kräfte neh-

men, um sich bilden zu können und jener befruchtet, erhebt und stärkt die Masse. Das eigentliche Wunder ist dieses: Eine ganz einfache Kombination der Elemente des alltäglichen Gütertausches erzeugt eine Riesenkraft, saugt die ungezählten winzigen Erwerbsatome auf, sammelt sie gleichsam in einem Reservoir, hält sie zusammen und bindet sie.

Wie dort durch die Ausbeutung der Massen ein Einzelkapitalismus, entsteht in diesem ökonomischen Prozess durch Vereinigung der Massen ein Genossenschaftskapitalismus, der aber eben so wenig eine Seele hätte als jener, wenn in der Masse dieser verbundenen Atome neben der ökonomischen Besitzbildung nicht auch gleichzeitig eine sittliche und geistige Besitzbildung vor sich ginge. Und das ist das andere und grössere Wunder, das uns alle in Erstaunen setzen müsste, wenn wir es nur recht verständen. Die Vereinigung zahlloser kleiner, in ihrer Vereinzelung schwacher Menschen, brachte ein ungeheures Genossenschaftskapital hervor und dieselbe Vereinigung schuf den idealen Genossenschaftsmenschen, einen neuen Führertypus, wie er bereits in Hunderten von Charakteren der Bewegung ausgeprägt ist. Dieser Führer im Reiche der Verbrüderung ist keine überragende Gestalt, kein Uebermensch, kein Herrscher, dessen Winke Befehle sind, sondern er ist ein einfacher Diener des Genossenschaftsstaates, ein Verwalter des Volksvermögens und ein Organisator der Volkskraft, Kaufmann, Missionar und Staatsmann in einer Person, dessen Stellung aus allen Volksschichten heraus offene Zugänge hat und keinem verschlossen ist, der sich geistig und moralisch stark genug zeigt, die Bürden dieses Amtes zu tragen. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass die Ver-

mischung und Verbindung von Funktionen, die bisher nach dem Prinzip der Arbeitsteilung getrennt waren und besondere Aemter und Berufsstände begründeten, schon in den Persönlichkeiten und in den Lebensläufen der frühesten Genossenschafts-Pioniere zum Ausdruck kommt. Charles Fourier ist Kaufmann und Philosoph, Robert Owen ein genialer Geschäftsmann und Sozialpolitiker und Proudhon schreibt von sich selbst: «Der Reihe nach Geschäftsmann, Diplomat, Oekonomist und Schriftsteller, zentralisiere ich die Kräfte, eine Zentralisation, welche sich früher oder später in formidabler Weise kund tun muss.» Und dasselbe Bestreben, ideelle und materielle Dinge zu verschmelzen, das werktätige Leben zu heiligen und zu verschönern und das Höchste und Heiligste mit dem Alltagsleben zu verweben, erfüllt auch die hervorragendsten christlichen Genossenschaftspioniere, Männer wie Neale, Ludlow, V. A. Huber und Raiffeisen, in denen sich ein weltaufgeschlossener Sinn und Volksfreundlichkeit mit aufrichtiger Frömmigkeit und tiefem Glauben paaren. Gleiche Willensmotive bewegen trotz der mannigfaltigsten religiösen und politischen Schattierungen ihrer Lebensauffassung alle hervorragenden Führer der modernen Genossenschaftsbewegung. Je breiter und tiefer sich der genossenschaftliche Gedankenstrom durch die Länder wälzt, desto stärker und schärfer treten in ihm die treibenden Kräfte einer geistigen und sittlichen Wiedergeburt hervor. «Was wir Genossenschafter erwarten, sagt Maxwell, ist nichts anderes als was vor neunzehnhundert Jahren am galiläischen See gepredigt ward von einem Arbeitsmann.» Und Murphy, ein anderer Direktor der schottischen Grosseinkaufsgesellschaft, sagte ganz ähnlich, er

dächte zuweilen, **dass der Geist des Christentums in der Genossenschaftsbewegung verkörpert sei.** Vansittart Neale sah in ihr die Weiterbildung des christlichen Erlösungswerkes und Huber erkannte in ihr eine neue Heilskraft, welche die vom Gastmahle des Lebens Ausgeschlossenen befähigt, die Güter dieser Welt mit «Dank und Wohlgefallen» zu geniessen. Proudhon aber fasste Ausgang und Ziel der Bewegung in dem grandiosen Vergleich zusammen: Das Evangelium brachte uns die Gleichheit vor Gott, die Revolution von 1789 die Gleichheit vor dem Gesetze und die Genossenschaft wird uns die Gleichheit vor dem Schicksal bringen.

Die Gleichheit vor dem Schicksal! Was bedeutet das? Das bedeutet gleichartige Existenzbedingungen für alle Menschen, leibliche und geistige Nahrung für alle Erdgeborenen, freie Bahn für die Kraftbetätigung jedes Einzelnen und für die Vorwärts- und Aufwärtsbewegung Aller, als eines einheitlichen solidarischen Ganzen. Die Menschen gleich machen vor dem Schicksal heisst sie einander näher bringen und damit in einer ökonomischen, geistigen und sittlichen Interessengemeinschaft verbinden, dass sie sich als Freunde und Mitarbeiter und nicht als Konkurrenten und Feinde betrachten müssen. Wir sehen, wie in dem heutigen Weltgetriebe ein grosses Stück jedweden Menschenschicksals bestimmt wird durch die **gegen** einander arbeitenden Triebe und Kräfte. Auch ein grosser Teil individueller Sünden und Verirrungen hat in diesem Kampfe Aller gegen Alle seine Quelle. Ob Reichtum oder Armut, ob Ueberfluss oder Not das Ergebnis dieses Kampfes für den Einzelnen ist, in jedem Falle gestaltet es Schicksalsfügungen, welche

die Harmonie des Lebens stören und die sittlichen Kräfte schwächen oder vernichten. Diese Schicksalskette kann und muss zerbrochen werden. Es müssen geistige und materielle Ausgleichungen vor sich gehen, auf dass jeder Menschenseele die Wege des Friedens erschlossen werden.

Da alle genossenschaftliche Arbeit sich nach diesem Ziele hin bewegt, so ist sie in Wahrheit nicht nur eine ökonomische und geistige, sondern vor allem eine tiefreligiöse Bewegung und auch von der Genossenschaft gilt das Wort, dass es die Armen sind, welchen das Evangelium gepredigt wird.

---

2. Weihnachtsstimmung und Genossenschaftsideal.

Von Dr. Karl Munding.

Kein Fest, das von den Völkern des christlichen Kulturkreises gefeiert wird, ist so sehr von den Grundtönen einer genossenschaftlichen Stimmung getragen, wie das Weihnachtsfest. An seinem poesieumflossenen Vorabend steigt der soziale Genius des Christentums gleichsam zu den Erdgeborenen nieder, ihnen eine Welt vorzaubernd, in der alles Freundlichkeit, Güte und Liebe atmet. Das ist der einzige Tag im Jahre, an welchem der Abglanz höherer Dinge helleuchtend und versöhnend auf das stauberfüllte schwüle Alltagstreiben der Menschen fällt. So rein, so stärkend, so erhebend und heiligend erscheint an diesem Tage die Atmosphäre des Lebens, dass wir mit halb beglückender, halb schmerzlicher Wehmut empfinden, wie die Welt eigentlich sein sollte und sein könnte und zu dem Augenblicke sagen möchten: «Verweile doch, du bist so schön!» Diese Empfindung ist eine Quelle jener eigenartigen, geheimnisvollen Weihnachtsstimmung, die uns alle ergreift, wenn wir vor die schimmernden Herrlichkeiten des Christbaumes treten und mit verhaltenem Atem den Weisen des Weihnachtsliedes lauschen. Ihr kennt die Klänge, in denen Sehnsucht und Hoffnung zu einem unendlich lieblichen Akkorde zusammenschmelzen, aber wisst ihr auch, dass nicht die Hoffnungen von gestern oder heute, sondern die Erwartungen von Jahrhunderten darin zittern?

Als der christliche Heilsgedanke noch nicht die Welt erobert hatte, begingen die germanischen Stämme um dieselbe Zeit, in der heute die Christbaumlichter strahlen, ein anderes Lichtfest — das Fest der winterlichen Sonnenwende. Das war ursprünglich eine Totenfeier, an welcher die Geister der Abgeschiedenen mitschmausend und mitzechend teilnahmen, aber dicht neben dem Tode stand das neuerwachende Leben, hervorgerufen durch den Sieg des Lichtes über die Nacht, den die Natur im Widerstreit der eigenen Elemente um diese Zeit erringt. Da die Germanen noch nicht der Natur entwachsen waren, vielmehr ganz in ihrem Banne lagen, so lebten sie mit ihr, waren heiter und guter Dinge, wenn sie ihre Blätter hervortrieb und im Blütenschmucke lachte, waren dann wiederum traurig in ihrer Weise, wenn sie in ihr winterliches Sterbekleid sich hüllte und die Nacht die Vorherrschaft über den Tag gewann. Lichtfrohe, naive Naturmenschen waren sie, die selbst den Tod zum Gastmahl luden, wenn der Augenblick gekommen war, des Lebens Auferstehung zu feiern. Doch ihr Leben war nur ein Kreislauf mit der Natur. Der geistige Mensch schlummerte noch und musste erst erweckt werden.

Der Weckruf kam von den Gestaden einer alten, versinkenden Welt.

In die heidnisch-germanische Vorzeit hinein klingen die weichen Adventstöne des christlichen Erlösungswerkes. Israel und die ganze alte Kulturmenschheit — Juden-, Griechen- und Römervolk — suchten herz- und seelenkrank, innerlich erschöpft und an sich selbst verzweifelnd, einen Messias, einen

Erlöser, den grossen «unbekannten» Helfer und Gott. Israel suchte die Gerechtigkeit und — fand sie nicht. Griechenland war einem herzlos-aristokratischen Schönheitskultus erlegen, an dem sich nur wenige sonnten, und Rom, das über griechische Kultur wie über die Heiligtümer Jerusalems hinwegschritt und sich die Welt unterwarf, suchte die Macht und den Genuss. Es fand beides und — starb daran, sein sieches Leben schliesslich im Ringkampf mit der «blonden Bestie» verhauchend.

Da gab es auf der ganzen weiten Welt, über die die heidnische Kultur ihre Schätze ausgebreitet hatte, keine Hoffnung mehr. Es war eine traurige, trostlose Zeit — Tage ohne Sonnenschein und Nächte ohne Sterne. Darum ging ein banges Sehnen durch die Völker der alten Kulturwelt, während Julfeuer in Germaniens Wälder loderten, so oft die hervorbrechende Sonne das Eis winterlicher Erstarrung zu lösen anhub. Aus dieser schweren, dumpfen Stimmung heraus bricht sich Israels Messiashoffnung in den Besten und Edelsten seiner Männer Bahn. «Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: «Hier bin ich, hier bin ich.» So wirft Jesaia, Israels grösster Prophet, den Schatten des kommenden Erlösers voraus. Er lässt die Gestalt des Messias an seinem eigenen Volke vorüberwandeln, weil dieses Volk wohl Gott anrief, aber nichts nach ihm fragte und die Gesetze der Heilsordnung verletzte, die ihm auf Sinai vorgezeichnet ward. Des Propheten Messias ist eine Gestalt, die gleichsam durch die Weltgeschichte wandert, die

Spuren Gottes in den Fusstapfen der Völker suchend, und wo sie immer Gottgemässes findet, das Heil mit den Worten besiegelt: «Hier bin ich.»

Von allem umrankenden Beiwerk losgelöst, ist **dieser** Messias auch Jesus, der christliche Erlöser, der im Gewande eines armen Arbeitsmannes aus Galiläa erschien, als, wie es in der Schrift heisst, die Zeit erfüllet war. Bei seinem Eintritt in die Welt ward **«allem Volk»** die Botschaft des Friedens verkündet, nicht einer einzelnen Nation, sondern jeder Menschenseele, der Menschheit überhaupt.

Der Botschaft folgte das Evangelium, dessen Erlösungswerk sich in der geistigen Ueberwindung alles Bösen vollendet. Geist und Natur streiten in dem menschlichen Herzen um die Vorherrschaft wie Nacht und Licht, aber der Sieg des Geistes über die Natur wird nicht mehr im Wechselspiel eines Kreislaufes, sondern in einem ununterbrochen vorwärts drängenden Erneuerungskampfe errungen. Voraussetzung und Werkzeug der Erlösung ist die Freiheit des Menschen im Guten wie im Bösen. Daher wendet sich die Botschaft an alle und verheisst allen Frieden und Wohlgefallen, **«die eines guten Willens»** sind. Das Ziel ist der Friede mit Gott und der Friede mit dem Nächsten. «Hast du deinen Bruder gesehen, so hast du Gott gesehen.» Christus erscheint als Versöhner, Führer und Mittler, der den Menschen über seine Natur hinaushebt und zur geistigen Freiheit leitet. Sein Beispiel und seine Lehre führe den Menschen den Berg hinauf, wo, wie es im dritten Gesang von Dantes «Purgatorio» heisst, «strafend die Vernunft beginnt zu reden».

«Da ward mein Geist, verengt erst und verstört,
Zum Streben neu erweitert und entfaltet,
Und das Gesicht dem Berge zugewandt,
Sah ich, dem Himmel zu, ihn hoch gestaltet.
Die Sonne, hinter mir in rotem Brand,
War vor mir nach Gestaltung und Gebärde
Gebrochen, da mein Leib ihr widerstand.
Und bang, dass ich allein gelassen werde,
Kehrt ich mich schleunigst seitwärts, da ich sah
Nur meinen eignen Schatten auf der Erde.
Was argwöhnst du? begann mein Tröster da,
Zu mir gewandt, erratend, was ich dachte,
«Glaubst du, ich sei dir nicht, wie immer, nah?»

Man mag sich zu dem Geheimnis des christlichen Erlösungswerkes stellen wie man will, immer bleibt als weltgeschichtliche Tatsache die unerschöpfliche Verjüngungskraft der christlichen Heilslehre. Viele, die im Titanentrotz über ihre Gesetze hinwegstürmten oder auszogen, sie zu vernichten, sind im Streite mit ihr erlegen. Ein Julian erlahmt im Kampfe mit dem Ausruf: «Du hast gesiegt, Galiläer!» und der gewalttätige Weltbezwinger Napoleon I. bekennt in seiner Gefangenschaft auf Helena: «Mein Reich ist dahin. Ich gründete es auf das Schwert, und es ist aus damit. Christus gründete sein Reich auf die Liebe, und es wird ewig dauern.» Dogmatisches, kirchlich organisiertes Christentum kommt hier nicht in Betracht, wiewohl auch dieses seine grossen, schöpferischen Zeiten und Menschen hatte, in denen es heiss und aufrichtig um die innere Eroberung der Welt rang, aber sicher ist, dass bewusste Feindschaft gegen die christliche Idee an sich stets auch eine bewusste oder versteckte Feindschaft gegen alle schwächeren Volkselemente in sich schloss. Der prinzipielle Gegner und Hasser des Christentums war Friedrich Nietzsche, er, der die «blonde Bestie»

entfesselte, um «jenseits von Gut und Böse» das Reich des «Uebermenschen» zu errichten, ein Reich ohne gegenseitige Hilfe, ohne Mitleid und ohne Liebe, einen moralisch schrankenlosen Tummelplatz für die Stärksten und Rücksichtslosesten. Mit vollstem Rechte bezeichnete Nietzsche sich als den «Antichristen», denn seine Moral ist der folgerichtigste Gegensatz der christlichen Heilsordnung, die den «Riesen» und Starken den «Raub» nimmt und zu den «Gefangenen» sagt: «Gehet heraus» und zu denen in der Finsternis: «Kommt hervor!» (Jesaia 49, 9, 25). Es ist zwar kein psychologisches Rätsel, immerhin aber ein untrügliches Zeichen gewisser innerer Unreife, wenn grosse Bewegungen, welche der Sache des Volkes dienen sollen, das Christentum als etwas längst Ueberwundenes betrachten und in der Bekämpfung desselben womöglich noch ein edles Ziel ihres Strebens sehen. Sie könnten sich ebensowohl selbst bekämpfen, denn sie beweisen dadurch nur, dass sie noch am Brennpunkte ihres eigenen Ideales stehen. **Es gibt kein volksmässiges, auf die Erlösung Aller und auf das Wohl der Gesamtheit gerichtetes Ideal, das sich mit dem echten christlichen Geiste nicht vertrüge,** und durch seine lebendige Kraft nicht gefördert würde. In jede Wahrheit mischen sich die Irrtümer und Schwächen ihrer Träger, die nicht selten selbst die gefährlichsten Feinde ihrer guten Sache sind. Doch die Wahrheit erstickt nie in dem Unkraut, das sie umwuchert, und sicher kommt die Zeit, wo sie wieder rein und lauter in ihrer unbezwingbaren Macht hervortritt. Sie zieht sich unter Umständen aus ihren zeitlichen Organisationsformen zurück und flüchtet sich dahin, wo die Bewegung in der Richtung der ihr gemässen

persönlichen und sozialen Heilsordnung vor sich geht. Im Wandel der Zeiten gesehen, ist dies auch die Bewegung des christlichen Geistes, in welchem viele gute, ja selbst ganz moderne, scheinbar profane Dinge wurzeln und mit dem sie sich zu vermählen suchen, wenn sie den Berg der Läuterung erstiegen haben. Man darf den christlichen Geist nur nicht immer an jenen Stellen suchen, wo ihm Tempel errichtet sind oder wo er, als Deckmantel sehr unchristlicher Interessen benützt, in seinem inneren Wesen Gewalt erleidet. Des Menschen Sohn selbst hat gesagt, dass er grösser sei als der Tempel und «ein Herr auch über den Sabbath». (Matth. 12, 6, 8.)

Als Bonifazius, der Apostel der Deutschen, seine Sendboten aussandte, um «die Herzen der Heiden mit der Pflugschar des Evangeliums in fruchtbares Ackerland umzuwandeln», gab er ihnen den Rat, die höchsten Realitäten der christlichen Heilsgeschichte mit den volkstümlichen Sitten und Kultusstätten der Heiden in unauflösliche Verbindung zu bringen. So kam es, dass aus der germanischen Julfeier das christliche Weihnachtsfest geworden ist. Germanische Naturpoesie und christliche Erlösungsstimmung weben in tatsächlich unauflöslicher Verbindung des Christbaums Zauberfäden. Wir aber, die wir vor diesem Baume stehen, weben unsere Erinnerungen hinein, unsere Schicksale, unsere Hoffnungen und unsere Träume, gleich wie wir als Volk unsere natürliche und unsere geistige Geschichte hineingewoben haben. In dem Bannkreis reinsten Kinderglückes werden wir selbst wieder zu Kindern und vergessen für etliche Augenblicke des rauhen Kampfes, der sonst draussen vor den Schwellen unserer Heimstätten tobt. Wir erfüllen

das Gesetz der christlichen Liebe und hauchen Friede und Freude aus rings um die Grenzen der Familie als des Zirkels der Urverbrüderung. Doch die Poesie gegenseitiger Beglückung hat schon längst die Schranken der Urgenossenschaft durchbrochen und ihr Füllhorn über einen weiteren Kreis von Nächstenmenschen ausgeschüttet. Die Weihnachtsstimmung mischt ihre Töne in alle Beziehungen des Lebens, erwärmt die frostigsten Herzen und glättet die düstersten Falten auf den Stirnen rastloser Werktagsmenschen. Ist es nicht, als ob sogar in das erwerbssüchtige Getriebe des Geschäftslebens die Feiertagsglocken des «heiligen Abends» hineinklängen zum Zeichen, dass es bestimmt ist, einst selbst geheiligt zu werden? Vielleicht ist die Zeit gar nicht mehr so fern, wo der ganzen weitverzweigten Weltfirma «Scrooge and Marley», «aus der kein Stahl je einen edlen Funken schlug», die Weihnachtsglocken läuten. [1])

In ähnlicher Weise, wie die heidnische Julfeier mit dem Weihnachtsfest verschmolz, wächst der christliche Geist ununterbrochen in die modernen Kulturstätten und in die Gewohnheiten unseres Alltagslebens hinein. In einem ganz anderen als dem herkömmlichen Gewande greift er schöpferisch gestaltend in alle Verhältnisse ein. Sicher ist die Maschine oder die Gewerbefreiheit ebensowenig eine christliche Erfindung, als der gesamte Apparat moderner Technik und modernen Verkehrswesens eine christliche Einrichtung ist. Nichtsdestoweniger stehen alle diese Dinge mit dem christlichen Er-

[1]) Anspielung auf die bekannte Erzählung «Das Weihnachtslied» von Charles Dickens, in der die Bekehrung eines habgierigen Geschäftsmannes geschildert wird.

lösungsgedanken in geheimer Verbindung. Durch ihre Ausdehnung und ihre Wirkungen sind Zustände geschaffen worden, welche die Menschheit vor lauter Probleme des Gemeinschaftsdienstes stellen. Sie haben uns mit elementarer Kraft, in einem mechanischen Bewegungsprozesse aus der Sphäre der Einzelwirtschaft herausgerissen, reissen uns fortwährend weiter aus ihr heraus und zwingen uns, sie geistig zu beherrschen. Es ist das alte christliche Problem, mit dem schon der Apostel rang: **die Besiegung des Fleisches durch den Geist,** nur mit dem Unterschiede, dass es damals eine individuelle Lösung suchte, während es in dieser Weltepoche als soziale Aufgabe erscheint. Die Kernfrage ist immer an die gleichen Voraussetzungen gebunden, und diese sind sittlicher Natur. Nennt es religiöse Durchgeistigung oder Heiligung des Lebens oder ethische Erziehung des Menschengeschlechtes — das Ziel ist immer dasselbe und die Wegräumung der Hindernisse, welche den Weg dazu versperren, ist die eigentliche erzieherische Kulturarbeit. Wie Dante vor seiner Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Paradies, ist die Menschheit in einen Wald «voll Angst und Not» verschlagen, in dem sie jedoch ihr Ziel finden und aus dem sie bei rechter Führung und gutem Willen herausgeleitet werden kann. Die materiellen und die geistigen Interessen der Menschheit sind miteinander verschlungen, sie streben zur Solidarität, gleich wie die Menschen im Guten wie im Bösen solidarisch verbunden sind, so dass die Wirkungen guter wie böser Taten auf die Gesamtheit fallen. Alle Schicksale, Gedanken und Handlungen der Einzelnen sind mit den allgemeinen Zuständen verkettet, und der Kreis dieser Abhängig-

keitsverhältnisse wird in dem fortschreitenden Weltprozess immer weiter. Je grösser die Menschenmasse wird, die er umspannt, desto näher rücken sich die Einzelnen, desto mehr gleichen sich ihre Interessen aus und desto inniger berühren sie sich in dem Zentrum des Gesamtwohls. Die Mächte, welche Raum und Zeit modifizieren und die Gütermenge vermehren helfen, bringen unter der Botmässigkeit des Einzelinteresses und des Einzelwillens Not und Elend hervor, während sie mit der Ausdehnung des Solidaritätskreises zu einer Quelle des Segens für jeden und alle werden. Um die Fortschritte des Erlösungswerkes festzustellen, muss man ein Augenmass für die Stufengänge sozialer Annäherung und Ausgleichung haben. Dieser Prozess zeigt innerhalb des christlichen Kulturkreises, aus dem auch alle dafür massgebenden Erfindungen, Entdeckungen und Gedankenströmungen hervorgegangen sind, eine unverkennbar fortschrittliche Bewegung. Ebenso ist deutlich zu sehen, wie einzelne Wellen derselben sich über den ganzen Erdkreis fortwälzen und, meist durch materielle Anreize getrieben, zu Faktoren sozialer und wirtschaftlicher Ausgleichung im Völkerleben werden. Wenn auch die Nationen bleiben, ja ihre Eigenart noch schärfer ausprägen, weil sie alle in ihrer Art am Erlösungswerke arbeiten, so kommt doch die grosse Volksmasse überall unter gleichartige Lebensbedingungen. Der Einzelmensch wird immer weiter in den Hintergrund gedrängt, sein Einfluss nimmt ab, und was er an Macht verliert, fällt in millionenfacher Teilung dem Massenmenschen zu. Diese Teilung will nun wieder ein Ganzes werden, all die gebrochenen Strahlen des Menschengeistes wollen

sich in einem Brennpunkte sammeln. Der Wert der kleinsten Kraft sucht Anerkennung und Geltung als Glied des Ganzen. Nicht mehr wie früher soll der Arme mit einem Lazarusbrocken abgespeist werden, sondern er soll die Früchte der Gerechtigkeit geniessen. Die Bedürfnisse der Masse, ihre leiblichen und geistigen Notstände schaffen die Voraussetzungen für die Erlösung, aber sie wird nicht kommen wie eine Katastrophe oder wie ein gewitterhaft hereinbrechendes Strafgericht, sondern wie ein Engel der Liebe und des Friedens wird sie still aufbauend und segnend durch die Welt schreiten.

So düster und unheimlich auch das Leben in diesen unseren Tagen erscheinen mag, so schimmern doch Sterne gleich jenem, der den armen Hirten im Felde den Weg nach Bethlehem wies. Unser Stern ist die Gemeinschaft, die Genossenschaft, die Ausdehnung der Liebe im Gegenseitigkeitsdienste. Die Liebe ist nicht erkaltet, die Liebe wächst und dehnt sich aus, aber sie arbeitet in anderem Gewande, in anderen Bezirken und mit anderen Mitteln als früher, wo das «Reich Christi» ausschliesslich in der Ewigkeit des jenseitigen Lebens gesucht wurde und der Kampf gegen das «Fleisch» nicht zur Besiegung, sondern zur Verleugnung desselben führte, um gerade durch diese Verleugnung den Mächten des Bösen überantwortet zu werden. Dieser Rückzug war keine Annäherung an Gott, sondern eine Entfernung von ihm, und darum bekräftigt auch Jesus den Ausspruch des Jesaia mit den Worten: «Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die **seine Früchte bringen.**» (Matt. 21, 43.) So

ist also wohl anzunehmen, dass Christus überall ist, wo Furchen auf dem Acker der Liebe gezogen werden, denn nur diese ist des «Gesetzes Erfüllung», eine Religion **in,** nicht **neben** dem Leben. Wenn heute irgend eine Kraft des Evangeliums in Bewegung ist, so ist es diese, welche danach strebt, «stark in den Schwachen» zu werden.

Stark in den Schwachen zu werden und das Letzte wie das Erste zu machen, «die Gewaltigen» vom Stuhle zu stossen und die Niedrigen zu erheben, ist ebensowohl das Ziel des wahren christlichen Lebensideals wie es das Ziel der Genossenschaftsbewegung ist. Unsere Wasser sind viel tiefer als manche unter unsern Gegnern im allgemeinen glauben. Brüder, seht ihr nicht, dass ihr mit fast wunderbarer Kraft an den Seilen der Gemeinschaft geleitet werdet und euch nicht mehr von dem Nächsten trennen könnt, ohne in das Elend der Vereinzelung und der Hoffnungslosigkeit zurückzufallen?

Das ist die tiefste und wirksamste Tatsache unserer Zeit, **dass die Nächstenliebe und das gegenseitige Dienen eine ökonomische Notwendigkeit** des Massenlebens geworden ist und dass diese Abhängigkeit, welche uns zwingt, das Interesse der andern wahrzunehmen, wenn wir unser eigenes Wohl suchen, auch Mittel und Möglichkeiten geistiger Erhebung in sich schliesst, die **Allen** offen stehen. Der Geist der Charitas, der christlichen Werktätigkeit, welche mit Lazarusbrocken speiste, erweitert und verweltlicht sich zu einem **pflichtmässigen solidarischen Gegenseitigkeitsdienste,** in dem geistige, sittliche und alltägliche materielle Dinge zu einer harmonischen Einheit verschmelzen. Seit den Zeiten

der Rochdale Pioniere bis auf diesen Tag sind alle wahren Genossenschafter immer der Meinung gewesen, dass ihr Werk ein Glied in der Kette der christlichen Heilsordnung sei, und immer haben sie ihre Mission darin gesehen, das christliche Ideal in dem Alltagsleben zu verwirklichen, statt es in sicherer Distanz von der Praxis nur aus der Ferne zu bewundern. Wir Genossenschafter leben des Glaubens, dass die christliche Heilsordnung und die Verheissung der Weihnachtsbotschaft in unseren Werken, in unserem Wollen und Streben, in der allmählichen Ausdehnung unseres Reiches zu einer Realität des täglichen Lebens heranreife. Wir **leben** des Glaubens, das heisst wir glauben nicht nur, sondern wir **handeln** im Geiste, und mit der Kraft dieses Glaubens. Könnte uns irgend etwas noch mehr in der Ueberzeugung bestärken, dass wir uns auf dem rechten Wege befinden, so wäre es die Feindschaft unserer Gegner, welche «Tempel» und «Sabbath» gegen uns ausspielen, während wir doch nichts anderes suchen als die «Freude» und den «Frieden», die **allem** Volke verheissen ward. Feiertagsmenschen im Alltagsgewande, die wir sind, wollen wir die Ruhe des Sabbaths über das Werktagsgetriebe breiten, das Leben heiligen mit allem Guten und Schönen und die Augenblicke der Weihnachtsstimmung, die in unserem Bunde eine erweiterte Familie, ja eine ganze Welt beglückt, festhalten für alle Tage des Jahres. In unseren Erfolgen hören wir das Rauschen des Erlösungsgedankens und aus jedem Christbaum leuchtet uns die frohe Verheissung entgegen: «Alles ist euer!»

	Fr.
Faucherre, H.: Die Rückvergütung im System der genossenschaftl. Organisation . . .	1.25
Huber, V. A.: Ausgewählte Schriften über Sozialreform und Genossenschaftswesen	6.—
Schär, J. Fr.: Das Verhältnis von Warenvorrat und Warenumsatz	—.40
Schwarz, E.: Wissenswertes für das Ladenpersonal der Konsumvereine. II. Auflage	2.—
Staudinger, E.: Die Konsumgenossenschaften	2.50
Wilbrandt, A.: Konsumgenossenschaften . .	1.50
Wössner, A.: Das Angestelltenproblem in den schweizerischen Konsumvereinen . . .	5.—



